

## Leseprobe 1. Kapitel Kennedy

Die ersten Einschläge verfehlen ihr Ziel. Hinterhältige Dinger, die in einer breiten Front niedergehen. Wälder, Wiesen und Felder verschwinden in dieser grau explodierenden Masse, die sich auf uns zubewegt, die wir nicht aufhalten können. Die uns vernichten wird. Maschinengewehrfeuer, herzerreißende Schreie überlebe ich die erste und zweite Welle schwerer Artillerie, knie nieder, falte meine Hände und bete zum Allmächtigen, während meine Kameraden Gott verfluchen, seine Existenz bezweifeln, obwohl er gerade hier, inmitten von Blut, Tod und Zerstörung allgegenwärtig ist. Die Infanterie greift an. Der Feind kommt näher, wird sichtbar. Tatsächlich sind es Menschen, die uns so etwas antun. Ich greife mir einen Spaten, hole aus und warte, dicht an die Grabenwand gepresst. Zum Totschlag bereit, beäuge ich kritisch eine Handgranate, die seelenruhig in meinen Graben kullert, direkt neben meinen Füßen liegen bleibt und mich mit ihrer hässlichen Visage frech angrinst. Sie singt:

*„Ich bin klein und du gemein,*

*Ich will dein schlimmster Albtraum sein.*

*Ein Riss, ein Loch, im tiefen Graben,*

*Zum Morden bin ich Stahl geworden!“*

Kurz bevor das fiese Miststück explodiert, zwinkert es mir zu, und ...

Die Augen weit aufgerissen, steh ich senkrecht im Bett, reib mir den Krieg aus dem Gesicht. Irgendjemand muss mich ordentlich hassen, dass er mir solche Träume schickt. Ich lass mich zurück ins Bett fallen, schnapp mir das abgestandene Bier und zünd eine Zigarette an. Hier sollte mal wieder aufgeräumt werden, ist mein erster klarer Gedanke. Schon wahr, die letzten Monate ließ ich mich gehen, kam nicht hoch und lag faul rum. Läufer halt nicht wie geplant und viel geplant hab ich nicht. Eher so Hirngespinnste, nach dem Motto: Was wäre, wenn ich den Arsch hochkriege?

Ich schnapp mir den Laptop, richte mich auf und klick den Kriegsfilm weg. Die anderen Tabs will ich auch schließen, da poppt rechts unten ein kleines Fenster auf:

### SIE HABEN EINE NEUE FICKANFRAGE ERHALTEN!

Eine neue Fickanfrage? Ich hab noch nie eine Fickanfrage erhalten. Wo kommt jetzt die Fickanfrage her? Und wer kommt überhaupt in den Genuss glaubhafter Fickanfragen? Stierkämpfer könnt ich mir vorstellen. Dichter, Drogendealer, Helden, der ein oder andere Fußballer. Obwohl, die haben es nicht verdient. Nein, bei mir wird nicht angefragt und wenn ich Anfrage wird's peinlich. Aline Bökelberg-Hartschleifer, der Ur-Schlamm aller Fickanfragen. Mein Herz für ihr flüchtiges Vergnügen. Wie konnte ich widerstehen? Mag sein, sie brach mein Herzen, haute ernstgemeinte Gefühle übers Ohr, trieb meine naive Seele in den Wahnsinn. Gelangweilt hat sie mich nicht. Nach ihr kamen der große Frust, eine unendliche Leere und jetzt diese Fickanfrage. Dabei wollte ich mich einfach nur lang machen, „Im Westen nichts Neues“ über dieses halblegale Streaming-Portal anschauen, dabei bin ich wohl eingeschlafen.

### NUR 3 KILOMETER FAHRT UM SIE ZU FICKEN!

Woher weiß die Fickanfrage wo ich wohne? Wahrscheinlich steckt sie mit dieser neugierigen Suchmaschine unter einer Decke. Weiter steht dort, dass sie unbedingt noch heute Nacht gefickt werden MUSS! Warum auch nicht? Die würde ich ordentlich durchnudeln. Den Zauberstab würd ich präsentieren, meine Anakonda, die unersättliche Fleischpeitsche. Dieses Luder zeigt aber auch, was Gott ihr mit auf den Weg gab. Nicht zu wenig, soviel ist klar. Da wurde bestimmt mit einem Bildbearbeitungsprogramm getrickst. So perfekte Brüste kriegt Mutter Natur nicht gebacken.

### ANZEIGEN ODER ABLEHNEN?

Schwierig, wenn man die Wahl hat und wer hat die schon? In unserer WG spielt die Musik nebenan, auf voller Lautstärke, die ganze Nacht hindurch. „Mein Zimmer schmeckt nach Liebe“, offenbarte sich mein Mitbewohner, als ich ihm klarmachen wollte, dass dieser penetrante Sperma- und Schweißgeruch unerträglich sei. Die

Schnauze gestrichen voll, ließ ich Luft ab, worauf er ohne mit der Wimper zu zucken diesen Spruch brachte. Keine Spur von Anstand, schlechtem Gewissen oder so. Was der wegvögelt - die Crème de la Crème. Neulich verführte er dieses anbetungswürdige Promigeschöpf auf seinem ach so tollen Sofa, womit er mal wieder sämtliche Regeln auf den Kopf stellte. Romeo traf Julia zufällig im Supermarkt. IM SUPERMARKT! Natürlich fragte er nicht nach einer Telefonnummer, einem Termin zum Essen oder dergleichen. Jegliches *lernen wir uns kennen* ist ihm gänzlich unbekannt. Dieser dreiste Liebesgott karrt die Mädels direkt aufs Sofa - dieses himmlische Sofa. Ein unverschämt bequemes Sofa, muss ich neidvoll anerkennen. Sicher würde ich gleichfalls meine Zeit verschwenden, hätte ich so ein Sofa. Keine zwei Minuten im Haus, fliegt die Türe zu, wildes Gestöhne setzt ein - in meiner Wohnung übrigens. Das Teil ist aber auch bequem. Zwei Dutzend Kissen, die dich gemütlich aufnehmen, eben nicht auffressen und in den Schlaf peitschen. Du liegst danieder, entspannt, voll bei der Sache. Das Paradies auf Erden, mit ihm als Hohepriester. Wenn er will, gibt er dir dieses Gefühl, geliebt zu sein. Er macht dich groß und selbstbewusst. Er versprüht in genau dosierten Einheiten eine gottgegebene Spiritualität, die dich einhüllt, in einen dicken flauschigen Mantel, der dich beschützt, ein Goldenes Vlies. Bei mir ist der Zauber verfliegen. Vielleicht weil ich ihn schon zu lange kenne und er bei mir wohnt. Joshua ist mein bester Freund, gar keine Frage. Nur kenne ich mittlerweile die andere Seite der Medaille und die glänzt nicht immer.

Joshua hatte also einen echten Star auf dem Sofa. Ein strahlender Himmelskörper, der den Rest Europas um Lichtjahre hinter sich ließ. Wahre Liebe, ohne Lügen. Verknallt war ich in dieses süße Ding, verfolgte ihre Auftritte, Fernsehshows, ausverkaufte Stadien - bis zu jenem Abend.

„Oh, mein Gott! Oh, mein Gott! Oh, mein Gott!“ brüllte die blöde Kuh, die ganze Nacht hindurch, während ich kein Auge zudrückte. Um bei der Wahrheit zu bleiben, einzig mit handwerklichem Geschick halte ich mich im Spiel. Eine liebgewonnene Würdelosigkeit, die mich seit meinem letzten regulären Geschlechtsverkehr begleitet, wie der Krawall einen G20-Gipfel. Zuletzt, vor gefühlt

1000 Jahren, kratzte mich eine übertrieben extrovertierte BWL-Studentin kurz vor Feierabend von der Tanzfläche, einfach weil ich das letzte Stück verzehrbare Fleisch in dem Laden war. Ihr Körper war hier und dort, die Tussi mit dem gefärbten Pelz, der leichten Art, dem einladenden Blick. Für sie musste ich nicht lügen, niemanden betrügen, wir waren so frei, ganz ungezwungen. Kein Champagner, kein Pardon. Bereits als Schüler war ich mittelmäßig, nicht übertrieben beliebt, aber auch kein Außenseiter. Ein gewöhnlicher Junge, der von seiner Mutter geliebt wurde, der seine Mutter liebte. Meine Eltern wollten stets das Beste für ihren einzigen Sohn. Judo, Karate, Tischtennis, Radfahren, Schützenverein, Schwimmen, Schach ... kein Verein in unserem Kaff, wo ich mich nicht langweilte. Ich spielte im Freien, gründete Banden, kickte Fußbälle über matschige Äcker und kam mit Anbruch der Dunkelheit nach Hause. Ich beschäftigte mich mit bunten Bausteinen aus Dänemark, verschlang unnützes Wissen über Römer, Griechen und andere ausgestorbene Kulturen. Von klein auf mochte ich keine Veränderung. Warum musste sich etwas ändern, wenn alle zufrieden sind? Natürlich lag ich mit meiner Einschätzung richtig. Es wurde nicht besser, mit der Volljährigkeit ging es bergab. Kennen sie diesen Japaner, den sie dreißig Jahre nach Kriegsende aus dem Dschungel fischten? Dieser unbeugsame Veteran versteckte sich nicht vor seinen Feinden. Er suchte Deckung, vor den Dämonen in seinem Kopf. Unbeirrt kämpfte dieser treue Soldat bis zum bitteren Schluss, wollte einfach nicht begreifen, dass sein Kampf umsonst war. Ein so großes Herz konnte sich nicht ergeben. Er war der letzte Überlebende sinnlos gewordener Träume, Ideale und Versprechungen. Schwer nachzuvollziehen, ohne Zweifel. Falls sie dennoch Antworten suchen, schauen sie hinauf zu den Sternen. Dort erkennen sie nicht etwa die Unendlichkeit des Universums, Gott oder wahre Größe - nur schwarze kalte Nacht, Lichtpunkte aus längst vergangener Zeit, einen Mond, der nie lebte. Unser nächster Begleiter war schon immer tot. Folgerichtig blieb mir gar nichts anderes übrig, als mich neu zu erfinden. Der brave Junge musste sterben, damit der gefeierte Künstler aufersteht. Fortan wollte ich duellierend durch die Straßen ziehen, Frauen verführen und ausschweifende Partys feiern. Insofern lief es gar nicht schlecht. Kaum eine Nacht verging, wo ich nicht besoffen nach Hause kam - nur halt allein.

„Ich war ihr Messias ... Überbringer geheimer Träume ... die Reinkarnation des Dionysos, der von ihrem Körper naschte ... mit Haut und Haaren verschlang. Ihre Lippen öffneten sich, eine fleischfressende Pflanze, die mit süßem Duft wehrlose Opfer betäubt und lebendig verschlingt.“ Was für ein beschissener Angeber, könnte der ein oder andere denken. Ich zumindest dachte so, muss mittlerweile aber zugeben, irgendetwas steckt in ihm, ein göttlicher Funke, eine höhere Existenz. „Jegliche Arroganz hab ich aus ihrem Gesicht gevögelt, bis nichts mehr da war - nur noch Liebe.“ So schaut sie aus, seine Sicht der Dinge. Dieser Scharlatan verkauft sein Getue tatsächlich als Liebe. Göttliche Liebe, die er den Menschen schenkt. Vorzugsweise hübschen, jungen Damen, versteht sich. Stets in einem beseelten, ruhigen und verführerischen Ton. Seine Stimme klingt aber auch nach tausend goldenen Schmetterlingen, die im Flug Liebe machen. Ein begnadeter Verführer, der nicht davor zurückschreckt Gedichte aufzusagen, Loblieder anzustimmen, um wahre Gefühle zu preisen. Dieser gerissene Hund verteilt ein selten gewordenes Wissen, dass unser Leben nicht selbstverständlich sein darf, keinen Anspruch auf Gleichgültigkeit besitzt. Mein Mitbewohner ist der wandelnde Beweis, dass wir unser Glück teilen müssen, jede Sekunde kostbar ist und gelebt werden will. Ein Studierter, der Frauenkörper erlernte, verborgenes Verlangen vermass und erforschte, seit Tausenden von Jahren. Als hätte er hundertmal gelebt und diese hundert Leben einzig der Leidenschaft gewidmet. Die Mädels, die jeden Morgen aus seinem Zimmer schweben, bekamen eine Ahnung davon, was es heißt, erleuchtet zu sein. Ein real existierender Liebesgott, der seine Musen in strahlende Engel verwandelt.

Wie macht er das nur? Dieser raffinierte Mistkerl! Beim Anblick einer schönen Frau verfall ich in Panik, wie die Maus vor der Schlange. Mein Gehirn kapituliert, die Motorik versagt, seltsame Worte fallen aus meinem Mund. Erschwerend kommt hinzu, dass ich schrecklich naiv bin und tatsächlich Glaube, Liebe wäre ein Menschenrecht. Kein taktieren, planen, kennenlernen, verabreden, dieser phantasielose Prozess. Joshua spielt das Spiel, nach seinen Regeln, auf seinem Platz, vor welchem Publikum auch immer. Woher kommt dieses Selbstbewusstsein, dieses Wissen? Wer war sein Lehrer? Überhaupt scheint die Liebe seine einzige Freude zu

sein. Sonst kümmert er sich um nichts und niemanden. Ich jedenfalls hab die Schnauze voll! Soll Amor doch schauen, wie weit er mit seinen Liebeleien und diesem überzogenen Geltungsbedürfnis kommt. Ich habe dies vollbracht und bin ach so toll. Zu allem ein kluger Spruch. Wenn sich seine Exzellenz wenigstens was dafür kaufen könnte. Aber nein! Mir frisst er den Joghurt weg. Der frisst alles! Dabei hab ich extra so kleine gelbe Zettel auf meine Lebensmittel geklebt.

„FINGER WEG!“

„RATTEN FREIE ZONE!“

„ICH REISS DIR DIE EIER AB!“

Wer nicht verhungern will, muss mit dem Vorwurf klarkommen, ein Spießer zu sein. Um zu überleben, traue ich mich schon gar nicht mehr in die Uni. Kaum aus dem Haus, kann ich sicher sein, der Kühlschrank wird geplündert. Ausgeschleckt, bis in die hinterste Ecke, genau wie die Joghurtbecher. Der faule Sack lässt nichts übrig, nicht ein Kalorien. Die blanken Becher liegen in den gelben Säcken, als kämen sie aus der Geschirrspülmaschine, obwohl wir gar keine haben. Der Schnorrer kauft ja nichts. Ich hab Essen gekauft, nach Hause geschleppt und eingeräumt - damit der alles wegfrisst. Würde er ab und an den Müll rausbringen oder abspülen, aber dafür ist sich der Herr zu fein. Dieser nichtsnutzige Schmarotzer kann mich mal und die Fickanfrage sowieso. Ich klicke die leere Versprechung weg, fahre den Rechner runter und mach mich auf den Weg in die Kneipe. Nicht in unsere Stammkneipe, in den versifften Laden, zwei Ecken weiter. Dort, wo die Dealer, Fickanfragen und Alkis ihr Leben ruinieren.

-

Ich ziehe die Haustüre hinter mir zu, viel zu laut übrigens, stolpere die Treppen runter, schmeiß den Müll in die Tonne. So viel Ordnung muss sein. Raus aus dem Hof, stolziere ich über den Marktplatz, runter zur Werderstraße. Für die Schönheit der Stadt, das herrliche Wetter, Kirchen und Plätze, verschwende ich keinen Blick, obwohl dieser gesegnete Ort sowohl im Glauben, als auch beim Trinken ganz vorne mitmischte. Wer seine Kneipentour am Nachmittag startet, den Abend über aufdreht

und die Nacht durchzechet, kann am nächsten Morgen in einem der rund um die Uhr geöffneten Gotteshäuser seine zuvor begangenen Sünden beichten und mit reinem Gewissen gleich wieder von vorne beginnen. Sinngebender Kreislauf nennen wir so einen Wochenendausflug. Heute aber brauch ich es eine Nummer härter. Ich will die Gose kennenlernen, mit all ihren Facetten und Abgründen. Ich lauf weiter den Fluss entlang, atme die frische Luft und freue mich über erregende Gedanken, die mein penetriertes Gehirn weiter verwirren. Ich sinniere über Frauen, die ich begehre und begehrte. In meinen Gedanken sind sie treu ergeben, gehören mir, gehorchen meiner Phantasie. Sklavinnen meiner Lust, mit denen ich neckische Spielchen treibe. Vor dem geistigen Auge hüpfen sie nackt umher, lechzen nach meinem Körper. Sexuelle Hirnspiegelungen, erotische Fata Morganas, allmächtige Erscheinungen nie gelebter Träume. Bin ich tatsächlich so ein Feigling? Ein kaputter Versager? Wieso immer die anderen? Wieso *er*?

Ich geh also da rein, kehr eben nicht um und stehe knöcheltief im Siff des übelsten Schuppens der Stadt. Eine holzverkleidete, schäbige Hinterhofkneipe mit ein, zwei Schlägereien die Woche, gelegentlicher Vergewaltigung beiderseitigem Geschlechts und einem Mord vor sieben Jahren. Wer da reingeht sucht das Abenteuer, ist suizidgefährdet, strunzblöd oder einfach nur ein hundsgemeiner Psychopath. Mal schauen zu welcher Gruppe ich gehöre. Kalter Schweiß, abgestandener Rauch und saurer Biergeruch stechen messerscharf auf meine Nase ein. Der Mief der Freiheit verschleiert die Sicht, benebelt mein Hirn, schärft die Sinne. Schlagartig bin ich voll bei der Sache. Einsatzbereit, für was auch immer. Verrückt, aber ich freue mich auf unnatürliche Mengen Alkohol, Chaos und Gedächtnislücken. Fickrig bin ich, elektrifiziert bis in die empfindlichste Nervenspitze. Nachdem sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnten, checke ich den Raum nach potenziellen Saufkumpanen. Sehe aber nichts als Versteinerungen, ausdrucksleere Gesichter, die die Vergangenheit ruhen lassen. Der einzige ernstzunehmende Gesprächspartner lungert entspannt an der Theke, blickt teilnahmslos in sein leeres Glas. Klare, hell leuchtende Augen, die über irgendetwas Bescheid wissen. Ich setze mich zu ihm, gebe dem Barkeeper ein Zeichen und bereue, dass er sich wegen meinem Durst aus dem Sessel erheben muss. Vorsichtig geschätzt rollen da zweihundertzwanzig Kilo

auf mich zu. Tsunamihohe Fettwellen, die sich bis zum Hals auftürmen und dort zu so etwas wie einem Gesicht zusammenfallen.

„Was darf's sein?“ fragt das Alkohol ausschenkende Übergewicht. Freundlich übrigens, als hätte er meine Gedanken nicht gehört.

„Eine Halbe für mich. Keine Ahnung, was der will?“

Der grinst, bestellt Whisky Cola und rückt näher, auf ein offenes Ohr und einen ebenso geöffneten Geldbeutel hoffend. Keine Ahnung, warum, der Typ erinnert mich an den Röhrenfernseher „Made in Germany“ meiner Eltern, den mein Vater kurz nach meiner Geburt kaufte. Als ich auszog, stand dieses Spitzengerät aus Franken immer noch auf seinem Platz. Ein unverwüstlicher Anachronismus, der einfach nicht Platz machen wollte für technische Neuerungen. Dieses robuste Gerät überlebte jegliche Entwicklung, trotzte kindlicher Fehlbedienung, lief fünf Stunden am Tag und würde in 100 Jahren weiterhin seine Pflicht erfüllen, wären meine Eltern nicht schwach geworden. Vor zwei Monaten kauften sie sich einen Flachbildschirm, der genau zwei Wochen nach der 2-jährigen Garantie den Geist aufgeben wird, wie jedes heute produzierte Produkt, bei dem eine Reparatur nicht lohnt und die neue Generation sechs Monate nach Kauf der vorherigen in den Regalen steht. Unser Fernseher überlebte sich selbst, war ums Verrecken nicht kleinzukriegen und konnte genau deshalb mit der sich ständig reproduzierenden Konkurrenz aus Fernost nicht mithalten. Er starb aus, gerade wegen seiner Stärken: Wertarbeit, Tradition und Qualität.

„Nathan!“ stellt sich der Anachronismus vor.

„Samuel!“

„Stress mit der Alten?“ fragt Nathan, womit er meine Gemütslage zielsicher erfasst. Ich wusste doch, hier bin ich richtig.

„Ich wohn mit einem Parasiten zusammen. Ich sag's dir, der Typ ist so verfressen, so faul, so hinterhältig.“



„Wie meine Alte“, stimmt Nathan mit der Gleichgültigkeit eines leidgeprüften Mannes in das Klagelied ein. Der übergewichtige Wirt serviert die Getränke, stöhnt wie ein angeschossenes Nilpferd und fällt zurück in seinen Sessel. Wir stoßen an.

„Auf ein Leben ohne Parasiten!“

„Prost!“

Nathan ist in Ordnung. Locker hockt er da, trinkt seinen Whisky Cola, nickt zustimmend und hält ansonsten die Klappe. Am liebsten würde ich ihn fragen, ob er einziehen mag.

„Bist du verheiratet?“

Keine Ahnung, warum ich sowas frag. Kann mir egal sein, nur irgendwas muss halt gesagt werden.

„Scheiße Mann, so verrückt bin ich nun auch wieder nicht.“

„Du machst dir nicht so viel Gedanken?“

„Das Malheur der Welt ist doch, es gibt kein ansprechendes Entertainment mehr.“

Ich schau mir den Kollegen nochmal genauer an. Jeanshose, bedeutungsloses T-Shirt, Springerstiefel, ungezählte tätowierte Totalschäden. Ein harter Typ.

„Moped fahren, Freiheit und so?“

„Ja, Mann! Das volle Programm.“

Nathan faselt die üblichen Phrasen von Gesetzlose, Bruderschaft und Ehre, womit er mich fast wieder nervt, andererseits will ich seine Geduld nicht überstrapazieren. Nathan ist zwar nicht sonderlich groß, dafür massiv gebaut. Seine hornhautüberzogenen Hände beweisen, dass er sich nicht auf Argumente verlassen muss. Abgenutzte Pranken eines in die Jahre gekommenen Pitbulls. Wir stoßen an, trinken einen ordentlichen Schluck, mein Handy klingelt. Ich geh ran.

„Was?“

„Ja, was? Wo hängst du ab?“

„In der Kneipe.“

„Ich komm vorbei.“

„Wart mal! Nicht in der Tomate. In der Absteige, in der Pleichertorstraße.“

„*Ernsthaft?* Egal, ich komm vorbei“, sagt’s und legt auf.

Nathan ist einfach zu abgefahren. Der Typ verzog nicht annähernd eine Miene, als ich seine Stammkneipe als Absteige bezeichnete. Nathan bleibt locker, trinkt einen ordentlichen Schluck Whisky Cola und steckt sich eine Zigarette an.

„Wer war das?“ fragt Nathan, mit Blick auf die prächtig verspiegelte Rückwand hinter der Theke. Ein Schmuckstück in diesem heruntergekommen Etablissement. Wenn ich mich nicht täusche und ich täusche mich nicht, handelt es sich um eine vortreffliche Arbeit aus der Zeit des Jugendstils. Ich traue mich gar zu behaupten, das Teil war einmal der krönende Mittelpunkt in einem großen und bedeutenden Hotel. Wahrscheinlich weiß der Irrsinn selbst nicht wie diese Kostbarkeit hierher kam.

„Der Mitbewohner von dem ich dir erzählt hab.“

„Der faule Sack?“ hackt Nathan neugierig nach.

„Seit acht Monaten besetzt die Zecke meine Bude. Der fragte nicht mal, ob er einziehen kann. Der ging einfach nicht mehr weg.“

„Wie meine Alte“, knört Nathan rum, verzieht kurz sein Pokerface und stürzt den Rest Whisky Cola runter.

„Ich lernte ihn im Ave Maria kennen. Dieser schräge Laden am Berliner Ring, der Endzeitstimmung und schnellen Sex vorgaukelt. Mit Sex war nix, aber voll ohne Ende. Also ging ich raus, um frische Luft zu schnappen. Da fiel er mir um den Hals. Zu bis oben hin, lallte er mich voll, ob ich Koks ziehen will. Natürlich wollte ich Koks ziehen. Wer will kein Koks ziehen? Der Typ bekam nichts auf die Reihe, verlor ständig seine Kohle, Geldbeutel, Material, einfach alles. Ich legte die Lines, so fertig war der. Erstklassiges Material übrigens! Der Stoff war rein! Reines Material!“

Nathan schaut skeptisch. Die Erfahrung lehrte ihn, es gibt kein reines Material. Nicht hier in Europa, eigentlich nirgendwo. Praktisch unmöglich, dass in der

Lieferkette nicht mindestens ein Drecksack sitzt, der das Material streckt, um so seinen Gewinn zu verdoppeln.

„Tatsächlich? Ich mein, hört man öfters, reines Material und so.“

„Schon klar! Hier aber liegt der Fall anders. Wir zogen also reines Material, waren hin und weg. Zumindest ich war es. Dann wollten wir weiter, ein wenig rumschlappen, da lässt der Typ glatt das Material liegen. Dieser Druffi verliert zehn, fünfzehn Gramm *Deutsches Koks!* Qualitätsware aus dem Labor eines *deutschen* Pharmakonzerns. Nix Südamerika! *Made in Germany!*“

Nathan sammelt Speichel in seinem Mundraum. Kleine Schweißperlen stehen auf seiner Stirn. Er weiß, wovon ich rede.

„Naja, ich hab's aufgehoben und in seine Hosentasche gesteckt.“

„DU HAST WAS?“

Nathans Augen springen blutunterlaufen aus seinem markanten Schädel, der übergewichtige Wirt zuckt ängstlich zusammen, das wenige Licht verlässt schreckhaft den Raum. Sein Gesichtsausdruck verrät nichts anderes, als größtmögliche Verzweiflung über eine verschwende Menschheit. Er denkt an die Fehler, die er bereut, die er sich nicht eingesteht; an die Frauen, die ihn ablehnten und an Gott. Immer wieder dieser nie dagewesene Beschützer, Zuhörer, Erschaffer, Vater. Der große Betrug. Die unverzeihliche Lüge.

„Ich vermiss meine Mama“ stammelt Nathan, wirft die Arme in die Luft, starrt entleert vor sich hin und fährt mit der flachen Hand über sein hartes, verlebtes Gesicht. Geradeso, als ob er die Dummheit der gesamten Menschheit abwischen könnte.

„*Deutsches Koks!*“ fängt sich Nathan, kehrt ins Leben zurück. Er kennt die Mythen und Legenden, die sich um dieses sagenhafte Material ranken. In den 80ern, als Koks seinen weltweiten Siegeszug feierte, beschloss eine Gruppe junger Wissenschaftler, die reinste und wirkungsvollste Droge auf diesem Planeten herzustellen. Ein verschworener Kreis, aus Chemikern, Biologen und Pharmazeuten schloss sich zusammen, investierte zwei Jahre Arbeit und warf ein Kokain auf den Markt, das

alles Dagewesene in den Schaden stellte. Hollywood drehte durch, Königshäuser erlagen der Euphorie, der Geldadel feierte Orgien und niemand stellte den absurd hohen Grammpreis von 5.000 Mark in Frage. Ein göttlicher Stoff, von dem weiterhin Jahr für Jahr, hier und da kleine Mengen auftauchen. Woher, weiß kein Mensch.

Gedankenverloren nippt Nathan an seinem leeren Glas, bemerkt den Fehler und bestellt Nachschub bei dem alkoholausschenkenden Übergewicht.

„Erzähl weiter.“

„Plötzlich war der Typ weg, ich stand allein rum. Also nahm ich mir ein Taxi und ließ mich nach Hause fahren. Da passierte es! Das Firmament verbrannte vor meinen Augen. Blutrote, sich beständig verändernde Schleierwolken gestalteten mit jedem Augenblick neue, noch phantastischere Bilder. Ein Meisterwerk, auf dem der Künstler gradlinig und fein, verwaschen und wild, mystische Kondensstreifen zog, nur um gleich darauf neue Formen und Farben zu erschaffen. Das war kein Sonnenaufgang. Das war ein Wunder. Wärmendes, den Körper ausleuchtendes Licht, so herzerwärmend, der Fahrer übersah schier dieses Ding, das vor uns auf der Straße lag. „Oh, mein Gott!“ schrie der Fahrer, erschrak schier zu Tode und ging auf die Eisen. „Pass auf!“ schrie ich, „Was um Gottes Willen ist das?“ der Taxifahrer. „Woher soll ich das wissen?“ Wir stiegen aus und sahen uns das an. „Was ist das? Ein Sack, oder was?“ fragte der Taxifahrer.“

„DER FAULE SACK!“ haut sich Nathan auf die Schenkel, kriegt sich kaum mehr ein, während sein dröhnendes Lachen durch die Absteige hallt.

„So kannst du ihn nicht liegen lassen, dachte ich mir. Also hab ich ihn an den Armen gebackt, auf die Schulter, die steile Treppe rauf. Eine furchtbare Schlepperei, zwei Stockwerke hoch, legte ich ihn auf mein Sofa. Und was macht der?“

Keine Ahnung?“

„Wacht auf! Topfit, als sei nichts gewesen, schüttelte sich kurz, wirft sein Material auf den Tisch und die Party geht weiter.“

Ich stoße an, trinke einen guten Schluck und fahre fort.

„Das Zeug war so stark! Nichts Herzschonendes oder so, der harte, psychoaktive Stoff. Kein Auge drückten wir zu, wurden übermutig, terrorisierten die Nachbarschaft. Drei Nächte in Folge verwüsteten wir die Innenstadt, sprengten Müllcontainer, zündeten Autos an und besprühten Hauswände mit revolutionären Parolen. Gemeinsam ritten wir die Schlange, peitschten das arme Tier zu Tode und opferten willenslos unsere Seele. Getrieben von unnachgiebigen Dämonen verfielen wir einer hemmungslosen Zerstörungssorgie, von der wir nicht wieder loskamen. Die Kreativität sprudelte nur so aus uns heraus, die Ideen wurden größer und verrückter, bis wir in unserem Wahn drei Gramm von dem Material ins Seniorenheim schmuggelten, um einen Dokumentarfilm zu drehen: „Die Auferstehung zu Ostern“. Da war was los! Ich verstand die Welt nicht mehr, während er lauter so schlaue Sprüche raushaute: *„Wir wurden geboren, aus ein und demselben Urknall, einem Staubkorn entsprungen, einer Mutter, die über Afrikas weite Steppe zog. Einem Gedanken entnommen, oder reiner Zufall?“*

„Sowas erzählt der? Hört sich irgendwie philosophisch an.“

„Mag sein. Es ist nur so, seitdem hängt er bei mir rum, verteilt seine Habseligkeiten unsortiert über den Fußboden. Klamotten, ein paar Bücher. Gelegentlich geht er arbeiten, doch sobald er nach Hause kommt, liegt er mit einer Schönheit auf seinem magischen Sofa. Verwöhnt sie nach allen Regeln der Kunst, während ich in die Röhre schau.“

Nathan kippt seinen Whisky Cola auf Ex, klopf mir auf die Schulter und freut sich tierisch über meine Misere. Sichtlich gut gelaunt, bestellt er eine weitere Runde, die das Alkohol ausschenkte Übergewicht schnaufend vor uns abstellt. Ruhe kehrt ein, keiner sagt etwas, als ob eine Ahnung durch den Raum schwebt, als hätte sich das Jüngste Gericht angekündigt. Hinter uns ein Geräusch, ein Spalt öffnet sich, grelles Licht flutet den verqualmten Raum, eine Erscheinung tritt hervor, so strahlend, der Anblick raubt uns die Sinne – schon sitzt er neben uns am Tresen.

„Servus, Leute! Alles klar?“

Paff und verwirrt starrt mich Nathan hilfesuchend an, den Zaubertrink verstand er nicht. Ich zuckte mit den Schultern, Nathan schüttelt sich, justiert seine Glotzer

und bestellt ein Bier für den schlaksigen, langhaarigen Typ, mit den filigranen Fingern eines Pianisten, und natürlich sieht er unverschämt gut aus. Auch oder gerade wegen einer tiefen Narbe, von der linken Augenbraue bis zum Haaransatz, die seinem jugendlichen Aussehen einen verwegenen Anstrich verleiht. Ein Hallodri, der die Aura eines Königs verschwendet.

„Gestern hab ich mich mit religiösen Fanatikern angelegt. Schmierige Seelenfänger bei ihrem dreckigen Geschäft.“

Kann er richtig gut, ansatzlos einsteigen, ein Gespräch aufbauen.

„Wie meine Alte“, nickt Nathan zustimmend, schlägt die Augen nieder, hebt kameradschaftlich sein Glas. Wir stoßen an. Joshua fährt fort.

„Dabei wollten wir einfach nur unseren Spaß, bis dieser bärtige, purpurfarbene Oberguru mit dem Finger auf mich zeigte und lauter so ein Schmarrn raushaute, vom wegen Sodom und Gomorra. Was hättet ihr an meiner Stelle gemacht?“

„Dem hätt ich die Leviten gelesen“, schnell es aus Nathan heraus.

„Hör mal zu“, hab ich gesagt. *„Mein Kumpel ist Gomorra, ich bin Sodom und jetzt pass schön auf Freundchen, ich sag dir was, über dich, deine Anmaßung, dein Irrglaube, dein verlogenes und geheucheltes Leben. Ein falscher Fuffziger bist du! Dekadent und weich lässt du dich einlullen vom Glanz der Macht, suhlst dich vergnügt in deinem Palast. Gemütlich hast du es dir gemacht, auf Kosten der kleinen Leute ...“*, so bin ich dem gekommen, hab ihm meinen Zeigefinger in die Brust gebohrt und gesagt, dass es nicht mehr lange dauert, ... *der Tag ist nah, an dem ich euch prüfe, ihr einfältigen Narren. Halt die Augen offen, seit wachsam und fürchtet euch. Der Eine wird kommen, um zu richten.*“ prahlt Joshua mit seinen heldenhaften Taten. So heroisch, selbst die Versteinerungen lauschen seinen wohltuenden Worten, wackeln nervös umher und bestellen eine Runde.

„Das ist er, mein Mitbewohner! Und die Geschichten sind alle wahr. Seine Zunge ist verdammt, die Wahrheit zu sagen“, gröle ich spontan durch die Kneipe.

„Jetzt lass ihn halt erzählen“, ermahnt mich Nathan, nur um einen Augenblick später, eine nicht für möglich gehaltene Güte an den Tag zu legen. Überlaufend vor väterlicher Liebe gibt er Joshua ein Zeichen, er möge fortfahren.

„Der Obermacker gab sich unbeeindruckt, flüsterte seinen Untergebenen irgendwas ins Ohr und ging zum Gegenangriff über. Quatschte mich voll von wegen, verlorene Schafe und irgendeiner Einbahnstraße. Pla, pla, pla ... *Ja, schönes Schaf, gutes Schaf, schmackhaftes Schaf. Nähre dich, du Kreatur des Bösen, nähre dich am Hass deiner Opfer, Kriegshund des Teufels. Iss schön alles auf, feines Schaf. Ab in deinen Stall, dort kriegst du feines Fresschen*“, so kam ich dem. Zeigte ihm respektvoll den Mittelfinger.“

Nathan ist aufgesprungen, klatscht Applaus, wie zuletzt beim legendären Auftritt seiner Lieblingsband vor 30 Jahren im ausverkauften Olympiastadion, als er noch jung und zuversichtlich war. Selbst die Ecktisch-Toten jubeln, strecken die Fäuste gen Himmel und feiern ihre Auferstehung.

„Dem hast du Saures gegeben. Reife Leistung!“ klopft Nathan Joshua auf die Schulter.

„Wart nur, wenn ich heim komm, die Alte kann was erleben!“

Joshua lächelt allwissend, schaut verständnisvoll und bringt Nathan mit einer sanften Handbewegung zum Schweigen. Bedeutungsvoll fährt er fort.

„Der Obermacker war mit seinem Latein am Ende. Ich aber hatte Blut geleckt und wollte nicht von ihm ablassen. *„Tut es euch Leid, dass die Inquisition abgeschafft wurde? Glaubst ihr, ich sehe ihn nicht, den Hass in euren Augen?“* Ziemlich dick aufgetragen, zugegeben, nur verstehe ich bei solchen Fanatikern keinen Spaß. Die Jungs sind machtgierig, fett gefressen und gefährlich. Denen geht es nicht um Gott. Die wollen ihre Institution schützen.“

„Mag sein, aber da steht so manch Wahres drin. Ich hab die Schriften der großen Religionen gelesen. Sanfte und wahre Geschichten wirst du dort finden“, überrascht uns Nathan mit seinem Glauben.

„Diese Bücher wurden von Menschen verfasst, um Menschen zu manipulieren. Gott ist die mächtigste Waffe der Wölfe, um die Schafe zur Schlachtbank zu führen.“

Nathan kippt seinen Whisky auf Ex, klopft Joshua anerkennend auf die Schulter und bestellt Nachschub.

„Was machst du richtig und ich falsch?“ will Nathan wissen.

„Licht und Schatten, mein Freund.“

„Licht und Schatten?“

„Mein Licht ist hell und strahlend. Meine Schatten lang und dunkel.“

Nathan blickt Joshua lange an, nickt anerkennend und erschlägt eine Fliege, die lebensmüde vor ihm heruntanzte.

„Samuel meinte, du wärst ein Casanova. Jeden Tag eine andere. So ist's richtig! Bleib sauber, mein Junge!“

„Ich liebe die Frauen“, posaunt Joshua in die Welt hinaus, während Nathan milde nickt. In Gedanken versunken, wirft er abwechselnd einen Blick in Vergangenheit und Zukunft.

„Alte Schule!“ resümiert Nathan, als sei dies die eine, universelle Antwort auf existenzielle Fragen des Seins. Das Alkohol ausschenkende Übergewicht serviert Getränke, wir kippen einen guten Schluck, Nathan klopft Joshua auf die Schulter. Ruhe kehrt ein. Die Toten sind wieder tot. Die Versteinerungen versteinert. Der Staub staubig. Schweigend sitzen wir vor unseren Getränken.

-

Eine Runde gab der anderen die Hand, brachte nicht nur das alkoholausschenkende Übergewicht an seine Grenzen. Geschichten machten die Runde, gute und schlechte, verrückte, kurz vorm überschnappen, gerade als der Fettsack von seiner Zeit auf See erzählte. Südamerika, Hongkong, Novosibirsk, einsame Stränden, verruchte Kneipen, fliegende Messer und wilde Schießereien. Wie sich herausstellte führte dieser Koloss nicht nur ein filmreifes Leben, er hatte die Gabe allein mit seiner Stimme Bilder zu erzeugen. Wunderbare, lebendige, greifbare



Bilder, die uns mit auf eine Reise nahmen, in seinen Film, wie er schöner nicht gedreht werden kann. Zeitweise war ich mir sicher den Verstand zu verlieren, da machte der übergewichtige Geschichtenerzähler schlapp, kehrte uns raus und ich verabschiedete mich, während Joshua mit Nathan weitersaufen wollte. Leckgeschlagene Schlachtschiffe, die trotz schwerem Beschuss ihre Niederlage nicht akzeptierten, sich treiben lassen, ohne Kompass, ohne Ziel. Unterwegs nach Hause zog ich einen Döner bei Kerim, kotzte dem Bio-Supermarkt vor die Eingangstür und trank zuhause einen Absacker, während ich planlos durch diverse Datingportale surfte. Verkatert lag ich im Bett, ignorierte so gut es eben ging dieses penetrante Gekläffe der Klingelanlage. Offenbar hatte sich jemand ausgesperrt, im Haus geirrt oder einfach psychische Probleme. Dabei leide ich selbst an Schlaflosigkeit, wälz mich durch die Nacht, von einem Albtraum zum nächsten. Lebhaft, verängstigende Bilder geistern durch meinen Kopf. Aliens, Monster, unbesiegbare Feinde mit denen ich mich herumschlage, vor denen nur die Flucht hilft. Nun gut, ich will nicht jammern, wünsche mir nur eine Jeanne d'Arc in silberner Rüstung, die mit scharfem Schwert meinen Widersachern die Köpfe abschlägt. Jemand klingelte also Sturm, trommelte gegen die Eingangstüre, schrie meine Nachbarschaft aus dem verdienten Schlaf. Zuerst nervten mich die zwei Lesben von gegenüber, wie sie verängstigt durch ihre Wohnung huschten, dann die ohnehin traumatisierte syrische Großfamilie unter uns und so weiter. Auf die Bewohner dieses Haus hatte es jemand abgesehen. Es klingelte überall - nur bei uns nicht. Die Balance der Nacht war gestört, Menschen verschanzten sich in ihren Betten, blökten und flüchten, bis urplötzlich Stille einkehrte. Gerade als ich entnervt genug war, um aufzustehen. Eine seltene, trügerische Ruhe, der ich irgendwann vertraute. Ich war also wieder eingeschlafen, als mich ein lauter Schlag weckte, dann noch einer und noch einer. Irgendjemand warf sich gegen die Haustüre. Gerichtsvollzieher? Ein Rudel nymphomanischer Jungfrauen? Der Dritte Weltkrieg? Angst kroch meinen Rücken hinunter, ehrliche Furcht durchschnitt die Dunkelheit. Am liebsten hätte ich die Flucht ergriffen. Nur wohin? Raus aus dem Bett, in den Flur, sah ich, wie die Haustüre unter den Schlägen ächzte. Jemand stand vor der Tür, zu allem entschlossen, einzudringen, in meine Wohnung. Ich griff nach einem Regenschirm,

fühlte mich nicht mehr ganz so hilflos, war bereit zu kämpfen. Die Tür gab nach, zerborstenes Holz flog haarscharf an meinem Kopf vorbei, ein Fuß, ein Bein, jemand trat mir gegenüber. Langhaarig, außer Atmen, verschwitzt, nach Alkohol stinkend, glotzte er mich erstaunt an.

-

„Eine reine Vernunftentscheidung“, rechtfertigt sich Joshua, während er genüsslich Kaffee schlürft und ein Croissant nachschiebt. Mein Kaffee, mein Croissant.

„Vernunft? Bist du noch ganz dicht? Du hast unsere Tür eingetreten!“

„Aber doch nur weil es so kalt und ungemütlich in dem Flur war. Dabei hab ich noch versucht mir einen Schlafplatz mit den Fußabstreifern auszulegen.“

„Sag ich doch, du hast sie nicht alle.“

„Im ganzen Treppenhaus sammelte ich die Dinger ein, baute mir ein Nest, aber es nutze nichts“, jammert mir Joshua die Ohren voll. Die übliche Tour, er macht auf Märtyrer.

„Scheiße Mann, ich köpf erstmal ein Bier“

Mein Versuch einen klaren Kopf zu bewahren ist lächerlich, nervt eigentlich nur. Am liebsten würde ich ihn rauswerfen.

„Ich trete Türen ein und du köpfst Biere“, scherzt Joshua.

„Es hat mich angelächelt.“

Ein Schmunzeln verirrt sich auf meine Lippen, doch so leicht will ich ihn nicht davonkommen lassen. Ich muss nachdenken, mich konzentrieren, da ist es bereits um mich geschehen. Die Anomalie ist da, einfach so. Dieses Gefühl, die Gewissheit irgendetwas stimmt nicht. Ich gehöre nicht in diese Welt. Bilderfetzen irren durch meinen Kopf, undurchsichtige Fragmente aus anderen Dimensionen. Szenen, die ich schon einmal erlebte. Ein fernes Leben, eine andere Zeit. Die *Erinnerung* überkommt mich, lässt die Vermutung real werden. Ich liege am Pool, in einer Touristenhochburg in Nordafrika, in einem Resort. Paradiesisch, luxuriös, all

inklusive, glänzender Marmor, Palmen, ausufernde Buffets soweit das Auge reicht. Ich langweile mich, trotz der gebotenen Ablenkung durch Restaurants, Animation, Finger in den Arsch. Ich befinde mich in einer geschlossenen, bewachten Umgebung. Trotzdem funktioniert es nicht, weil da draußen keine sichere Welt ist. Da draußen ist nichts anderes, als eine erbärmliche, gefährliche Realität, vor der ich mich fürchte. Tausend und eine Nacht blicke ich über den Tellerrand, über die mit Stacheldraht bewehrte Mauer. Das große Nichts, die leere Wüste. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob mich diese Mauer beschützt.

„Warum hast du nicht einfach geklingelt, wie andere Leute auch?“ fahre ich fort im Text, verdränge die *Erinnerung* und versuche Joshuas Wahnsinn zu folgen.

„Hab ich doch - nur halt bei uns nicht. Warum soll ich klingeln, wenn keiner da ist?“

„Ich war aber da!“

„Du hast doch gesagt, du gehst zu dieser Petra?“

„Hast du's geglaubt?“

Joshua zuckt mit den Schultern und stopft sich meine Marmelade, mein Brot, meine Butter, mein Kaffee, meine Milch, meinen Zucker rein. Ich verstehe das nicht!

„Ich hörte diesen gewaltigen Schlag und dachte: *Oh mein Gott! Die rennen uns die Bude ein* - und dann standst du da.“

„Dein Gesicht hättest du sehen sollen. Dieses Erstaunen, herrlich“, lacht sich Joshua einen ab, blüht auf und lässt es sich schmecken - meine Lebensmittel.

„Die Türe hält ganz schön was aus. Hätt ich so nicht gedacht. Sechs, sieben Mal mit voller Wucht, bis das Schloss nachgab. Und dann du! Das war vielleicht eine Überraschung.“

„Ja! Das war eine Überraschung. Sehr witzig!“ kommentiere ich diesen Amoklauf, sarkastisch übrigens, schüttle den Kopf, köpf ein Ei und bestreich das Butterbrot.

„Und was ist mit Nathan?“

„Zu seiner Alten.“